

Vorwort von Richard Gerster

## Transparenz ist Trumpf

Die grossen Herausforderungen der armen Landbevölkerung in Afrika, Asien und Lateinamerika sind oft solche der Macht, aber auch des Zugangs zu Land, Wasser, Kredit, Technologie. Beim Mais geht es um ein Grundnahrungsmittel für Hunderte von Millionen von Menschen. Weltweit werden jedes Jahr auf über 140 Millionen Hektaren rund 640 Millionen Tonnen Mais angebaut. Auf dem Hintergrund geringer Ernten gelangte das *Internationale Mais- und Weizenzentrum* CIMMYT 1997 an die *Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung* (NFSD) mit dem Vorschlag, Pionierprojekte mit gentechnisch verbesserten Maissorten durchzuführen.

Aus der Sicht der NFSD hätte eine Beschränkung auf biotechnologische Methoden zu kurz gegriffen. So stand am Anfang des IRMA-Projekts die elementare Frage, wie armen afrikanischen Kleinbauern am besten insektenresistenter Mais zur Verfügung gestellt werden kann, der ihnen Ertragssicherheit garantiert und den Einsatz von Pestiziden erspart. Den Weg dahin sollten wichtige entwicklungspolitische Grundsätze weisen:

- *Ownership*: Die kenianischen Partner sollten die Gangart des Projekts selbst bestimmen.
- *Pluralismus*: Konventionelle und biotechnologische Forschung waren gleichzeitig voranzutreiben.
- *Interdisziplinarität*: Das Vorhaben war durch soziale und ökologische Begleitforschung einem ganzheitlichen Ansatz verpflichtet.
- *Public domain*: Das verwendete Genmaterial sollte öffentlich zugänglich sein.
- *Parallelforschung*: Es galt, hybride und offen bestäubende Sorten parallel zu entwickeln.
- *Laufzeit*: Die Projektdauer war auf fünf Jahre ausgelegt.
- *Transparenz*: Das Projekt sollte von A bis Z offen dokumentiert werden.

Jahre später, nach einem Einsatz von über zehn Millionen Schweizer Franken, ist die Bilanz zwiespältig. Die meisten Grundsätze hatten sich so nicht umsetzen lassen, wie Jürg Bürgis Publikation «Mais nach Mass» eindrücklich und akribisch belegt. Schonungslos legt er IRMAs Schönheit und Schwächen bloss. Dem Grundsatz der Transparenz war nachgelebt worden – dieses Buch ist der beste Beweis dafür. Die anderen Prinzipien hingegen gingen im Verlaufe der Jahre verloren oder erwiesen sich als nicht umsetzbar. Das Ziel wurde mit den vorgesehenen Instrumenten nicht



**Richard Gerster**, geboren 1946, studierte an der *Universität St. Gallen* Wirtschaftswissenschaften und promovierte 1972 mit einer Dissertation über «Ausbeutung. Agonie eines wirtschaftswissenschaftlichen Begriffs». Im gleichen Jahr begann er als Mitarbeiter des Schweizer Hilfswerks *Helvetas* Erfahrungen in der praktischen Entwicklungsarbeit zu sammeln. Zehn Jahre später, 1981, wurde er erster Koordinator für Entwicklungspolitik der *Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke*, die er von 1992 bis 1998 als Geschäftsführer auch leitete. 1998 gründete er die Beratungsfirma *Gerster Consulting*, die Regierungen, Entwicklungsagenturen und Hilfswerke zu ihren Kunden zählt. Richard Gerster gilt dank seiner über dreissigjährigen Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit und dank seiner weitläufigen publizistischen Präsenz als einer der am besten ausgewiesenen Kenner der nationalen und internationalen Dritte-Welt-Politik. Zusammen mit wenigen anderen hat er, vor allem während seiner Tätigkeit als Koordinator und Geschäftsführer, dazu beigetragen, dass die *AG der Hilfswerke* (heute: *Alliance Sud*) zu einer der einflussreichsten NGOs der Schweiz aufstieg, deren Expertise auch von ihren politischen Kritikerinnen und Kritikern respektiert wird.

erreicht. Stattdessen prüft das Projekt eine Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft, um Lizenzen für in der Stängelbohrerbekämpfung bewährte Gene zu erhalten.

Was bleibt, so bilanziert Jürg Bürgi, ist eine Forschungspartnerschaft, welche einen Beitrag zur Entwicklung Kenias über die vielfältigen Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung geleistet hat. Die konventionelle Züchtung wird weitergeführt. Darüber hinaus gibt das Projekt Anlass, über einige weitere Lehren nachzudenken:

- Wenn Forschungsprioritäten festgelegt werden, sollten die späteren Nutzniesser, also die Landwirte, von Anfang an miteinbezogen werden. So hätte man vermeiden können, im Verlaufe des Projekts festzustellen, dass Kenias Landwirte andere Probleme als die Schäden des Stängelbohrers als dringender und gravierender erachten.
- IRMA, vom kenianischen landwirtschaftlichen Forschungsinstitut KARI mit CIMMYT durchgeführt, war ein Beitrag zur Herstellung öffentlicher Güter. Angesichts der Dominanz privatwirtschaftlicher Agrarforschung war es richtig, die öffentliche Agrarforschung zu stärken, die gentechnische Option eingeschlossen, sofern die Partner wie in Kenia es so vorsehen.
- Parallelforschung sowohl über konventionelle Kanäle als auch mit gentechnischen Methoden überlässt den Technikentscheidern den Partnern und wird nicht paternalistisch vorweggenommen. Damit dieser Entscheid seiner Tragweite gerecht wird, muss auch auf finanzielle Chancengleichheit biologischer und gentechnologischer Methoden geachtet werden.
- «Saatgut-Multis allein bestimmen, wer, wann und wo von den Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Gentechnik profitieren darf» (Jürg Bürgi, S. 254). IRMA zeigt, wie sehr die im Patentrecht verbrieften Saatgut-Monopole einer Nutzung neuer Sorten durch arme Kleinbauern im Wege stehen. Aus entwicklungs-politischer Sicht sind die Spielregeln durch eine Lockerung des Patentrechts zu liberalisieren.
- Zusammenarbeitsprojekte sind mit einem Zeithorizont von mindestens zehn Jahren zu planen. Das entspricht den Erfahrungen von Pflanzenzüchtern, gilt aber über den Agrarbereich hinaus als Erfahrungsregel für die internationale Kooperation.

«Sunlight is the best disinfectant», heisst ein amerikanisches Sprichwort. Der Grundsatz der Transparenz hat diese Publikation erst möglich gemacht und verdient höchste Anerkennung. NFSD und SFSA haben mit IRMA neue Massstäbe gesetzt. IRMA wird dadurch zwar nicht zum Erfolg, aber es können wichtige Lehren für die Zukunft gezogen werden.